



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fechner, H.: Friedrich`s des Großen Badeaufenthalt in Landeck 1765.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Friedrich's des Großen Badeaufenthalt in Landeck 1765.

Friedrich der Große, dessen Natur von Jugend an nicht die festeste war, hatte zwar die Strapazen des siebenjährigen Krieges selbst glücklich überwunden, als aber die Nervenaufrregung nachließ, machten sich die Nachwehen der übermäßigen Anstrengungen und Entbehrungen, die der Riesenkampf erheischt hatte, geltend, so daß er endlich, wiewohl unter heftigem Widerstreben, ganz gegen seine sonstigen der ärztlichen Wissenschaft durchaus nicht günstigen Ansichten seine Zuflucht zu einer Badekur nahm. Schon im Januar 1765 fühlte sich Friedrich, wie er an Voltaire schrieb, sehr geschwächt und von Krankheit geplagt; er suchte sich, wie er sich ausdrückt, durch Diät und Geduld zu heilen; Exzire und Trank, sagte er, hätten ihm nicht die geringste Erleichterung gewährt, dagegen habe er sich bei strenger Diät stets wohl befunden; übrigens verlohne es sich nicht das Leben zu verlängern, selbst wenn es möglich sei. Am 25. April schrieb er an Fouqué, der damals als Dompropst in Brandenburg lebte, er leide seit 5 Wochen an der Gicht und werde von den Hämorrhoiden in einer Weise, wie noch nie vorher, geplagt, und er müsse eine Pause in seinen Leiden wahrnehmen, um ihm Nachricht von sich zu geben. Seine Beine begannen anzuschwellen, selbst Spuren von Lähmung stellten sich ein und er konnte nur mit Unterstützung gehen und zu Pferde steigen. Die strenge Diät schlug diesmal nicht an. Zwar nahm er im Frühjahr noch zwei Revüen ab; aber seine Uebel hemmten ihn so sehr in seiner gewohnten Thätigkeit, daß er sich entschloß, die Reise zu einer dritten Revue nach Meisse zu einem Abstecher nach dem Bade Landeck in der Graffschaft Glatz zu machen, das ihm seit langer Zeit wohlbekannt war, und das er jedenfalls im Auge hatte, wenn er 1754 Voltaire anrieth, anstatt das von demselben bevorzugten Vogesenbades Plombières die schlesischen Bäder zu gebrauchen. Friedrich's Aufenthalt in Landeck bildet ein Idyll mitten in der bewegten und von rastloser Arbeit angefüllten Regierungs-

zeit des großen Königs, dem die heilspendenden Quellen in kurzer Zeit fast jugendliche Frische und witzsprudelnde Munterkeit zurückgaben, wie er sie seit den ersten schlesischen Kriegen selten mehr gezeigt hatte; und da er schon um der Kur willen genöthigt war, sich einer vollständigen Muße hinzugeben, traten desto mehr seine menschlichen Seiten hervor, die wegen der humoristischen und selbironisirenden Art, mit der er sich im Privatleben gab, von jeher einen reizvollen Gegensatz zu seiner schroffen Heldengröße geboten haben. Die Geschichte dieses Landecker Aufenthalts, die bisher nur von dem Landecker evangelischen Pastor Kosler in einer Säkularschrift auf Grund der Briefe Friedrich's, des Landecker Magistratsarchias und der Schlesischen Zeitung von 1765 behandelt worden ist, liegt jetzt in amtlichen Berichten aus der im Jahre 1877 aus Berlin in das Breslauer Staatsarchiv herübergewanderten schlesischen Ministerial-Registratur vollständig klar zu Tage. Die betreffenden Berichte entstammen den Federn dreier Beamten, des Königl. Kriegsraths Friedrich Wilhelm Tarrach aus Tilsit, der als Mitglied der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau mit der Lokal-Kommission zu Glatz von 1764—1768 betraut war, des Landraths Adam Friedrich von Pfeil zu Glatz und eines Herrn Krüger, in dem wohl der Bürgermeister oder Consul dirigens von Landeck zu vermuthen ist, da er seine Berichte stets aus diesem Orte datirt, während die der andern Beamten in Glatz aufgesetzt sind. Sämmtliche Berichte sind an des dirigirenden wirklichen Ministers von Schlessien, auch Chef-Präsidenten beider Königl. Kriegs- und Domänenkammern in Breslau und Glogau, Herrn v. Schlabrendorf Excellenz, gerichtet. Die Minister Friedrich's mußten nämlich stets darauf bedacht sein, sich auf diesem Wege über alle Erlebnisse und Reden des Königs zu unterrichten, da derselbe gewohnt war, alle seine gelegentlich ausgesprochenen Wünsche, Bescheide und Befehle von Behörden und Unterthanen unverzüglich beachtet und ausgeführt zu sehen. Auch mußte den königlichen Beamten daran gelegen sein, zu erfahren, wie der König sich über die von ihm gemachten Beobachtungen ausgelassen habe, damit sie daraus abnähmen, ob die Maßregeln der Regierung bei ihm Beifall gefunden hätten, ob nicht. Um sicher zu gehen, ließ sich Schlabrendorf, wie auch später Graf Hoym, stets von zwei oder drei Beamten gleichzeitig Bericht erstatten, damit ihre Berichte sich gegenseitig kontroliren könnten. Für Schlabrendorf hatte Friedrich's Verweilen im Glatzischen ein um so größeres Interesse, als die während des Krieges den Oesterreichern theilweise zugeneigte Grafschaft sowohl von Fouqué, als auch von Schlabrendorf selbst ein strenges Regiment zu erfahren gehabt hatte. Die Berichterstatter gehörten zu den Beamten, auf die sich Schlabrendorf unbedingt verlassen konnte; Tarrach genoß überdies das besondere Vertrauen des Ministers, wie man dies aus einem Bericht ersehen kann, in dem jener seine üble Laune in einer zwar dienstfertigen,

aber nicht mehr altenmäßigen Weise die Zügel schießen läßt. Auch Adam Friedrich von Pfeil, ebenfalls Mitglied der Breslauer Domänenkammer, war ein erprobter Diener des Königs. Er war 1759 dem Landrath Ernst Anton v. Pannwitz gefolgt, aber 1760, als die Oesterreicher Glatz eroberten, von ihnen abgesetzt und durch Max von Pannwitz auf Rengersdorf, der dem österreichischen Baron Wimmersberg als Beisitzer beigeordnet wurde, in seinem Amte ersetzt worden; der Hubertusburger Frieden führte ihn wieder auf seinen Posten zurück, und Pannwitz wurde entlassen; 1769 wurde Pfeil an die Breslauer Regierung zurückversetzt.

Der König reiste am 29. Juli (nicht am 21., wie Kofler sagt) von Potsdam ab, wie aus einem an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, gerichteten Schreiben vom 27. hervorgeht. In Friedrich's Gefolge befand sich der junge Prinz Heinrich, damals 17 Jahre alt, der drei Jahre später starb, und zwei junge Prinzen, Wilhelm (geb. 1745) und Friedrich von Braunschweig (geb. 1740). Als militärische Begleiter hatte der König den Major v. Göze, der 1759—1781 sein Flügeladjutant war, und den Lieutenant v. Barsewitsch bei sich, denen sich später noch der Quartiermeister Lieutenant Heyden v. Gablenz anschloß, als Sekretär den Kriegsrath Köper, als Gesundheitsbeirath seinen Leibchirurgus Schlauch, wozu dann noch das gewöhnliche Personal von Kammerdienern, Leibjägern, Kammerhusaren, Köchen u. s. w. kam, so daß man nach Analogie der sonstigen Reisen, vor denen genaue Nachweise übrig sind, das gesammte Gefolge auf 30—40 Personen, den Bedarf an Wagen auf etwa 12, an Vorspannpferden auf 123 berechnen kann. Der König reiste wohl auch damals, wie fast jedesmal, über Fürstenwalde, Frankfurt, Crossen, Lüben, Liegnitz und Schweidnitz, wo er den 1. August eintraf; er übernachtete am 2. in Reichenbach bei dem Erzpriester und Stadtpfarrer Johann Freiherr v. Bieschin, auch Erzpriester in Bohrau und Canonicus des Stifts zum h. Kreuz in Breslau, dem der König für seine Gastfreundschaft 100 Thlr. baar auszahlen ließ, inspicierte am 3. in Glatz die Wachtparade des dort garnisonirenden Regiments Fouqué, mit dem er außerordentlich zufrieden war, und den ebenfalls dort stehenden Theil des Regiments le Noble, und brach am 4. des Morgens nach dem etwas über zwei Meilen südöstlich von Glatz gelegenen Bade Landeck auf. Dort waren besonders durch den Kriegsrath Tarrach Vorkehrungen für die Aufnahme des Königs getroffen worden. Bei jeder königlichen Reise ergingen Weisungen an die Magistrate, dafür Sorge zu tragen, daß Alles in Ordnung und die Straßen sauber und rein gefunden würden; „keine wüste Stellen, so heißt es, alte Ruinen oder Schutthaufen von Gebäuden oder leerstehenden Häuser wollen Sr. Maj. bei Cassation und Festungsstrafe geduldet wissen.“ Der Magistrat und die Accise- und Zollbedienten wurden angewiesen, „bei Ankunft Sr. Maj.

in corpore beisammen sauber angezogen zu sein und auf Befragen über alles und jedes prompte und richtige Antwort zu geben, auch nicht mehr zu sprechen, als was gefragt werde“. Auch die Bürgerschaft solle die „schuldigen Devotions und Honneurs bezeigen und sich in der Art häufig versammeln, damit Se. Königl. Maj. ein Wohlgefallen darüber haben können und in loco nichts zu desideriren finden“. Ferner ordnete Tarrach an, wie das Brot, das Fleisch, das Gemüse und die Milch beschaffen sein müßten, die für die königliche Küche zu liefern seien, und macht dem Dirigens der Stadt zur Pflicht, eine oder ein paar geschickte Waschfrauen zu benennen, welche „die Bade- und andere Wäsche vor Se. Majestät, Prinzen und Suite täglich waschen müssen“, ferner seien die in der Küche nöthigen Weiber zum Aufwaschen, nicht minder das in der Küche erforderliche hölzerne Geräth in Bereitschaft zu halten. Ungewöhnlich ist nur die Weisung, daß auch gute Bäume gepflanzt werden sollten, wo solche an den Straßen fehlten.

In dem Bade Landeck, das eine halbe Stunde östlich der Stadt an der Biele liegt, bestanden auch damals schon sowohl das alte oder Georgenbad, das schon im Mittelalter benutzt wurde, als auch das 400 Schritt davon gelegene, 1678 entdeckte neue, Marien- oder Unsrer-Lieben-Frauenbad; das erstere hatte die Stadt Landeck 1572, das letztere 1735 angekauft. Ueber die Beschaffenheit dieser Bäder im vorigen Jahrhundert geben eine zuerst 1706 erschienene, später wiederholt aufgelegte Schrift des Dr. Dehmbs aus Breslau und der bei Korn in Breslau 1744 erschienene Quartant des Dr. Burghart aus Brieg genaue Auskunft. Das Bassin des Georgenbades war und ist noch 14 Ellen lang, 7 Ellen breit, das des Marienbades noch größer und so tief, daß Unvorsichtige darin ertrinken konnten; 60 Personen fanden darin Platz. Beide Bäder waren mit geräumigen Badehäusern überbaut; das Marienbadhaus, das Friedrich benutzen sollte, war (wie noch jetzt) mit einer Kuppel überdacht, deren Spitze sich bis zu 80 Fuß erhob. Das ganze Gebäude ist achteckig; um den Baderaum herum liegen Zimmer in zwei Stockwerken, die unteren zu Ankleide- und Bannbaderäumen, die oberen zu Wohnräumen bestimmt, die der König bezog. In den Badesaal führte eine Thür zu ebener Erde, in die oberen Räume nur eine außen angebrachte Doppelstreppe. Der Brunnen des neuen Bades war mit einem Geländer versehen und unten mit Sitzbänken rings herum ausgestattet. Um beide Bäder gruppirt sich eine größere Anzahl Gebäude.

Aus Berlin war ein Bauanschlag geliefert worden, nach dem die Einrichtungen zur Aufnahme des Königs und seines Gefolges getroffen werden sollten. Tarrach hatte indeß darüber hinaus noch die sogenannte Taberne, ein ödes leerstehendes Gebäude, das weder in dem Buche des Dr. Dehmbs, noch in dem Burghart'schen, wohl aber in den Schles. Provinzialblättern von 1789 S. 363

erwähnt wird, herrichten, mit Fenstern, Thüren und Fußboden versehen lassen und den Traiteur Breiter aus Glas mit seinen Leuten, auch anderem Dienstpersonal dazugesetzt; da aber das königliche Gefolge viel größer war, als man erwartet hatte, so mußte auch die königliche Dienerschaft, die ohne jene Vorkehrungen obdachlos gewesen wäre, hineingelegt werden, so daß dann allerdings, wie Tarrach berichtet, „die Domestiken darin sehr eng, fast übereinander lagen“. Für den König und die Prinzen wurde das neue Bad hergerichtet; da aber in der Stadt Landeck die erforderlichen Möbel nicht aufzubringen waren, mußte der Magistrat Tarrach bitten, die Verabfolgung der gräflich Wallis'schen Möbeln, als Stühle, Tische, Kanapee und Gardinen aus Kunzendorf für die königlichen Zimmer zu verfügen und eine Anzahl Betten von den benachbarten Domänen und Gemeinden zu requiriren. Der König und die Prinzen konnten bequem logiren; die anderen Personen des Gefolges mußten mit der einfachsten und rohesten Zimmerausstattung zwischen weißen Kalkwänden vorlieb nehmen.

Am 4. August früh 6 Uhr brach der König mit seinem Gefolge, vom Landrath von Pfeil geleitet, von Glas auf; den halben Weg, bis Allersdorf, legte er zu Pferde zurück; da es aber zu regnen anfang, stieg er mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig in den Wagen. Pfeil führte die andern Prinzen zu Pferd auf Fußsteigen, und da sie scharf ritten, kamen sie schon  $\frac{3}{4}$  auf 10 in Landeck an; der König etwa drei Viertelstunden später. An der Reigersdorfer Kapelle waren der Magistrat und ein Theil der Bürgerschaft von Landeck zu Pferde aufgestellt — auch dafür hat, wie es besonders seit 1763 üblich war, Tarrach durch Spezialverordnungen Sorge getragen und — begleiteteten, ebenso wie eine große Menge Bauern, den König bis ins neue Bad. Auch Tarrach, der am Nachmittag des 3. eine Audienz beim Könige gehabt und sich dann nach Landeck begeben hatte, war bis zur Kapelle dem Könige entgegengeritten und schloß sich nun dem Zuge an, der sich durch die Stadt nach dem Oberthalheimer Hofe und durch die Lindenallee, an der Liebfrauenkirche vorbei über die steinerne Brücke nach dem Marienbade bewegte. „Auf den Straßen durch die Stadt, so berichtet die Schles. Ztg. 1765, Nr. 95, nach dem neuen Bade hatten sich alle übrigen Einwohner männlichen Geschlechts aus der Stadt und den sieben Kämmererbörsfern zu beiden Seiten postirt, um Se. Maj. allerunterthänigst zu empfangen.“ Auf der steinernen Brücke und in der Lindenallee bis ans Bad standen „viele Jungfern und junge Mädchen, alle schön gepuht im bloßen Kopf und mit Kränzen im Haar, auch einige Frauen, in zwei Reihen aufgestellt“, die, als der König in die Allee einfuhr, ihre Blumen in den Wagen warfen, und zu wiederholten Malen Vivat riefen, — die Frauen, sagt die Schles. Ztg., wünschten ihm ein gesegnetes Bad — während die Musik mit Pauken und Trompeten einfiel. Die Brücke und die

Alle waren mit Gras und Blumen bestreut. Im Quartier angekommen, zeigte der König sowohl über den Empfang, als auch das Quartier selbst seine vollkommene Zufriedenheit.

Nach Dr. Dehms wurde im vorigen Jahrhundert die Cur in Landeck dergestalt verrichtet, daß man anfänglich des Tages zweimal, früh und Mittag eine Stunde in die Wanne ging, des folgenden Tages wieder zweimal eine halbe Stunde in den Brunnen und eine Stunde in die Wanne; hernach gab man zu, bis man zum höchsten eine Stunde im Brunnen und zwei Stunden in der Wanne gewesen, und solches, sagt Dehms, thut man zweimal des Tages, so lange bis insgesammt 80, 90 bis 100 Stunden nach Beschaffenheit des Patienten an beiden Orten vollbracht worden. Burghart gibt sogar 6 Stunden täglich an und im Ganzen bis zu 130 Stunden, er räth früh 8—11 im Bade, 11—12 im Bett, 12—1 zu Tisch, 2—5 im Bade, 5—6 im Bett zuzubringen die übrige Zeit (!) zum Spazierengehen oder anderem ehrsamem Zeitvertreib zu verwenden. Dem König dünkte es, als sollte er ins Fegefeuer geschickt werden, so schrieb er wenigstens später an die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen und beschränkte die Zahl seiner Badestunden nicht nur auf das Minimum von 80, sondern beschloß auch, um sein Pensum so rasch als möglich abzumachen, täglich von Anfang an 4 Stunden zu baden, so daß er in 20 Tagen damit fertig sei. Noch am Nachmittag des 4. ließ er den Leibchirurg Schlauch zu sich in sein Zimmer kommen und bestimmte, daß er bei gutem Wetter früh 4 Uhr geweckt sein wolle, damit er Vormittags noch vor dem zweiten Bade ausreiten könne. Darauf ging er wiederholt aus seinem Zimmer und besah sich das Bassin; dem Chirurgo erschien dies bedenklich, und er ließ dem König seine Besorgniß merken, er werde gar nicht ins Bad gehen, weil er es sich so oft ansehe; aber der König erwiderte, er solle sich nur nicht fürchten, da er einmal da wäre, würde er auch baden; aber länger als 80 Stunden hielte er es nicht aus. So begann er am 5. August in der Frühe seine Cur. Aber als er nun vor dem Acheron stand, roch ihm das schwefelwasserstoffhaltige Wasser zu übel; auch schien es ihm zu tief zu sein. Da sagte er zu seinem Kammerdiener Michaelis, er solle zuerst die Probe machen. Michaelis entkleidete sich, ging hinein und rief dem Könige zu, es sei sehr schön. Da faßte sich der Sieger von Hohenfriedberg, Roßbach und Leuthen ein Herz und setzte zuerst einen Fuß ins Wasser, zog ihn aber sogleich zurück und rief: „Pfi!“ was sich dann bei jedem Schritte wiederholte, bis er ganz drin war. Was half es, er mußte den Ekel überwinden, fand sich darein und begab sich nach der im Bassin befindlichen Bank. Allmählich wurde er im Wasser heimisch und blieb nicht sitzen, sondern ging öfters um das Geländer im Wasser rund herum. Wenn er allein war, badete er auch ohne Badezeug. Sehr störend

war es ihm, daß er aus dem Brunnen erst die Außentreppe in seine Zimmer hinauffsteigen mußte, um das Wannenbad zu nehmen, und er sprach den Wunsch aus, es sollte so eingerichtet werden, daß man unmittelbar aus dem Brunnen in die Badestube treten könne. Auch wollte er im Brunnen Logen für zwei Personen angelegt wissen, sodaß man darin baden könne, ohne von Jemand gesehen zu werden, und doch in der Lage sei, sich mit den anderen Badegästen zu unterhalten. So benutzte denn der König regelmäßig Brunnen und Wanne — noch jetzt wird der mit einem Adler versehene Bottich gezeigt, in dem er gebadet hat — täglich vier Stunden. Die Prinzen benutzten den Brunnen zum Vergnügen dreimal, wobei ihnen der König jedesmal zusah. Der Lieutenant v. Heyden wäre dabei einmal fast ertrunken; er war schon untergegangen, als man ihn mit Mühe und Noth herauszog. Des Nachts badeten der Chirurgus, die Kammerhufaren und Kammerdiener. Eine regelmäßige Cur gebrauchte der Kriegsrath Köper, der aber nur sein krankes Bein in die Wanne halten durfte, damit er dabei arbeiten könne; er war der Einzige, dem das Bad nicht gut bekam.

Um den Vorzug, Friedrich behandeln zu dürfen, bewarben sich zwei in Landeck anwesende Aerzte, der Kreisphysikus von Glasz Dr. Goltz (oder vielmehr Gölz, wie er sich in einer Verordnung unterschreibt), der schon 1757 Badearzt war, und der Brieger Gymnasialprofessor Dr. med. Burghart aus Reichenbach, der früher in Breslau praktizirt hatte, seit 1743 in Brieg als Mathematicus angestellt war, der Verfasser des oben genannten Buchs. Dieser glaubte wohl wegen seines Buchs ein Anrecht darauf zu haben, daß Friedrich ihn konsultire; dieser ließ jedoch nur durch Schlauch den Aerzten täglich zweimal Meldung machen, ohne sie zu sich zu befehlen. Dies kränkte Burghart nicht wenig; wenn der König Vormittags, um spazieren zu gehen, aus dem Bade trat, suchte er sich vorzudrängen und sich bemerklich zu machen, selbst durch auffallende Kleidung; er legte eine „Methujalemsweste“ von weißem Canevas mit großen bunten Blumen von türkischem Garn an; aber der König würdigte ihn keines Blicks und ließ ihm bedeuten, er möge sich nicht so nahe vordrängen, Se. Maj. würden ihm schon sagen lassen, wenn Sie ihn sprechen wollten. Tarrach macht die Bemerkung: „Dieser ehrliche Mann war vielleicht schon vorgekommen, wenn er nicht gegen die Suite zu viel Prevention von sich marquirt, als wenn Se. Maj. ihn nicht entbehren könnten. Er schickt sich meines Erachtens viel besser Collegia zu lesen, als zu curiren!“ Diese letzte Bemerkung bezog sich auf die unglückliche Cur an dem Kriegsrath Köper, dem er sich aufgedrungen; als sich bei demselben der gewöhnliche Hautauschlag zeigte, rieth er ihm, das Baden einzustellen, im Widerspruch mit der Meinung Gölzens und Schlauchs; in Folge davon verschlimmerte sich das Bein des

Kranken, sodaß er das Bad in üblem Zustande verließ; jedoch wollte er nicht davon gesprochen haben.

Der König dagegen verspürte sehr bald die günstigen Wirkungen des Bades. Er bekam schon in den ersten Tagen Appetit und gesunden, festen Schlaf, so daß er einmal unerhörter Weise bis 7 Uhr schlief und beinahe die Zeit des Morgenbades versäumt hätte; so berichtet Krüger schon am 12. August. Beim Aufwachen sagte der König, er wüßte sich nicht zu erinnern, jemals im Leben so gut geschlafen zu haben, äußerte auch, mit den Beinen ginge es schon besser, und er habe mehr Kraft darin, als bei der Ankunft. Am 11. August schrieb der König an seinen Sekretär Catt,\*) seine Beine verlören die Geschwulst, und er befinde sich ziemlich wohl; man habe ihm gesagt, er werde in drei Tagen die Hämorrhoiden oder die Krätze oder den Ausschlag bekommen; er erwarte das Alles festen Fußes, bereit über die Wasserpropheten zu lachen, wenn nichts von Allem eintreffe, und entzückt, wenn er diesen kleinen Kanton von einem Vorurtheil heilen könne; das würde immerhin eine abergläubische Einbildung weniger geben. Mit diesen Aeußerungen stimmt Tarrach's Bericht vom 13. August genau überein. Da sich jedoch der Ausschlag, auf den es nach Aussage der Aerzte ankam, nicht einstellte, beschied der König den Dr. Götz zu sich aufs Zimmer und konferirte mit ihm eine halbe Stunde. Götz erklärte, wo der Ausschlag ausbleibe, da gingen die Cruditäten durch den Urin; da sagte der König, Götz habe Recht, er habe während des Bades gefunden, daß er ohne Unterlaß vor und nach dem Essen ungewöhnlich uriniren müsse, als welches ihm auch lieber sei, als der Ausschlag. Am 19. August schrieb er an den Marquis d'Argens, er verliere die Geschwulst an den Beinen völlig und hoffe, daß seine Kräfte dann wiederkehren würden, an Catt schrieb er den 22., er befinde sich besser, seine Beine erlangten unmerklich ihre Elastizität wieder; später, am 16. September, konnte er Fouqué melden, die Bäder von Landeck hätten ihm den Gebrauch seiner Beine wiedergegeben, und es komme ihm beinahe vor, als ob er die Gicht nie gehabt hätte. Auch d'Allembert schrieb an den König am 28. Oktober, er habe gehört, daß die Kur vollkommen gelungen sei, und daß, während der König nur mit Thales zu philosophiren glaubte, Hippokrates bei der Partie gewesen sei, zum Wohle seiner Unterthanen. Der König hatte ihm nämlich am 20. August geschrieben, er sei jetzt Thales' und Buffon's Schüler, und wenn er im Bade sitze, betrachte er das Wasser als Prinzip aller Dinge; wenn das Wasser ihn schlecht denken lasse, solle sich

\*) So ist der Brief der Deubres XXIV., S. 19 zu datiren, da der König darin sagt, er habe 28 Stunden gebadet; den 5. fing er an, also ist der Brief am 11. Nachmittags oder Abends geschrieben.

d'Allembert an dieses Element halten. Der König hatte seine Spaziergänge mehr und mehr ausdehnen können; am 8. August begann er seine Fußpromenaden; am 12. kam er bis an die halbwegs nach Stadt Landeck liegende steinerne Brücke. Schließlich versuchte er auf die Berge zu steigen, was ihm auch ohne Hilfe, sowohl hinauf wie herunter von Statten ging, gegen Ende seiner Kur konnte er wieder ohne Hilfe aufs Pferd und herunter.

Das Baden selbst aber hat dem König kein Vergnügen gemacht. Er sah sich als Objekt und nicht mehr als Herrn seines Willens, und dies versetzte ihn in eine humoristisch-ironische Stimmung, in der er seine eigne Lage verspottete. „Adieu, mein Lieber, ruft er Catt zu, und habt Mitleid mit denen, welche die verhängnißvolle Verkettung der Dinge dazu zwingt, 80 Stunden im Wasser zuzubringen.“ Ein andermal sagt er: „Ich schreibe Euch aus dem Wasser, mein Lieber, in dem ich mehr als auf dem Lande lebe. Ich fange an, Fisch oder Ente zu werden und weiß selbst nicht, welches von beiden. Es braucht nur noch ein Ovid zu kommen, um meine Metamorphose zu feiern. Was unsere guten Berliner albern sind. Sie sagen, ich sei aufgeschwollen, schreibt man. Was werden sie sagen, wenn sie mich mit Muscheln bedeckt und mit Flossen geschmückt sehen werden.“ Der Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen schrieb er am 18. August: „Wenn man im Fegefeuer ist — er hatte so eben gesagt, er wolle für die Seele der verstorbenen Oberhofmeisterin der Kurfürstin Messe lesen lassen — glaube ich, nimmt man begierig die Ordre an, daraus weggehen zu dürfen. Ich schließe dies aus meinem Zustande im Bade; ich finde mich an der unrechten Stelle und sehr unbehaglich im Wasser; ich überlasse gern dies Element den Steinbutten, Aalen, Hechten, Enten und ihres Gleichen, und werde dem Himmel danken, wenn der Augenblick meiner Befreiung gekommen sein wird.“ Er beklagt sich dann, daß er nicht wie sein Bruder Prinz Heinrich, der sie in ihrem Paradiese (Billnitz) besuchen dürfe, eine Entschädigung für die Tage der Buße und Langeweile in Aussicht habe. Er zählt in allen Briefen die Tage und Stunden, die ihm noch im Bade zu verweilen vorgeschrieben seien; erfreut sich, daß er auf seine Art zu baden, das Stück Arbeit aufs Schnellste abmachen könne. Am drückendsten war ihm der bedeutende Zeitaufwand. „Meine Bäder, schreibt er an Catt, nehmen meine ganze Zeit in Anspruch. Ich hatte gehofft, hier ganz behaglich studiren zu können; das Baden wirft meinen ganzen Plan über den Haufen; kaum kann ich vier Stunden täglich lesen.“ Selbst seine Korrespondenz, die für ihn tägliches Brot war, und die er in den heftigsten Krisen des siebenjährigen Krieges eifrig fortgeführt hatte, mußte er auf ein äußerst geringes Maß beschränken. In den ganzen 20 Tagen seines Landecker Aufenthalts hat er nur fünf Briefe, zwei an Catt, einen an Marie Antonie, einen an den Marquis

Grenzboten II. 1878.

d'Argens, einen an d'Alembert geschrieben; keiner beschäftigt sich mit ernsthaften Dingen, außer daß er dem Marquis aufträgt, Helvetius zu sagen, er solle ihm einen Generalpächter und fünf Subdelegirte schicken, die in den verschiedenen Provinzen die Aufnahmen für die Zollpachten machen sollen, damit die Regie den 1. Mai 1766 mit dem neuen Finanzjahre beginnen könne; die Pachten sollten 6 Jahre laufen, und er selbst wolle sich mit 400,000 £. oder 100,000 Rthlr. betheiligen. — Die Zeiteintheilung Friedrich's in Landeck war folgende: In der Morgenfrühe nahm er das erste Bad, meist in der Wanne; um 10 $\frac{1}{2}$  ging oder ritt er spazieren, um 12 Uhr nahm er das zweite Bad im Brunnen; um 2 Uhr ging er zur Tafel; nach dem Mittagessen bis 7 Uhr las er; von 7—10 unterhielt er sich. Seinen täglichen Umgang wählte er so aus daß er für ihn eine wirkliche Erholung, z. Th. sogar Belustigung bildete; außer den jungen Prinzen waren es zwei interessante und originelle, wenngleich höchst verschiedene Menschen, die seinen Tisch, seine Spaziergänge und seine Abendunterhaltung theilten, der Abbé oder Propst Bastiani und der Graf Hodiö. —

Giovanni Battista Bastiani war der Sohn eines venetianischen Schneiders; in das Paulinerkloster seiner Vaterstadt eingetreten, entwich er, fiel auf seinen Irrfahrten preussischen Werbem in die Hände, denen seine Gestalt, Stärke und Körpergröße in die Augen stachen, und kam so mit einem preussischen Regiment nach Breslau, wo der Kardinal Fürstbischof v. Sinzendorf von seiner Lage erfuhr, seine Entlassung erwirkte und ihn als Sekretär und Hausgeistlichen zu sich nahm. Dort lernte ihn der König kennen, dem sein gewandtes Benehmen und seine Fertigkeit in der französischen Konversation wohl gefiel; er schenkte dem Italiener seine volle Gunst, wandte ihm die Propstei des heiligen Kreuzstifts zu Breslau, die des 2. Kollegiatstiftes in Meisse, die des Kollegiatstiftes zu Großglogau und schließlich eine Domherrnstelle in Breslau zu, zum Theil im Widerspruch mit den betreffenden Kollegien, und zog ihn oft an den Hof nach Potsdam. Anfangs mit dem Domherrn Gotthard Philipp Grafen Schafgotsch befreundet, erwirkte Bastiani in Rom die Bestätigung desselben zum Fürstbischof, wozu ihn Friedrich im Widerspruch mit dem Kapitel ernannt, bei Benedikt XIV., von dem er auch für sich Befreiung von den Ordensgelübden erlangte. Durch Verzicht auf eine reiche Erbschaft zu Gunsten der Schwester des Erblassers (d'Alençon) gewann er sich das Herz des Königs vollständig, der ihn auch in der Durchsetzung seiner zweifelhaften Ansprüche auf die Einkünfte des Domstiftes förderte. Mit Schafgotsch, der in ihm wohl einen unwillkommenen Nebenbuhler in der Gunst des Königs sah, zerfiel er sehr bald, ebenso mit den übrigen Domherren, die in ihm einen Eindringling sahen, weil er weder von Adel noch in Schlesien angefaßt war. Da er vorschlug, die Geistlichkeit solle ein Inventar aller Besitzungen und Einkünfte einreichen,

damit die Regierung die Verwaltung beaufsichtigen konnte, verdarb er es ganz mit seinen Standesgenossen; Theiner nennt ihn einen schmutzigen, abenteuerlichen, entlaufenen Mönch. Desto fester baute der König auf ihn, und als der Fürstbischof Schafgotsh am Tage der Schlacht bei Leuthen nach seinen österreichischen Besitzungen floh, ernannte der König Bastiani zum Generalvikar, auf welche Stelle er indeß verzichtete, da der Papst ihn nicht bestätigte; darauf übertrug der König dem gesammten Domkapitel die Verwaltung. Bastiani war die festeste Stütze Friedrich's in Schlesien für seine Kirchenpolitik und beim König stets gern gesehen; noch im Frühjahr 1765 hatte er den König in Potsdam besucht; kaum war der König in Landeck angekommen, als auch Bastiani, am Nachmittage des 4. August, eintraf; sogleich wurde er zum Könige beschieden und dann täglich von ihm zur Tafel gezogen; der König unterhielt sich des Abends mit ihm, und ließ ihn auf den Promenaden in der Suite mitgehen oder reiten, er bestritt alle Ausgaben für ihn und verehrte ihm schließlich eine schöne goldne Tabatière zum Andenken. Bastiani verabschiedete sich des Abends vor Friedrich's Abreise von ihm, reiste aber erst an demselben Morgen, wie der König, ab.

Der andere tägliche Gesellschafter des Königs war der Graf Hodiß auf Roßwalde bei Hokenploh in Mähren, zwei Meilen von Neustadt in Oberschlesien. Aehnlich dem andern Freunde Friedrich's, dem Grafen Gotter, verstand er die Kunst, in kurzer Zeit ungeheure Summen zu verschwenden. Als er sein mütterliches Vermögen in Wien durchgebracht hatte, vermählte er sich 1734 mit der 22 Jahre älteren Wittwe des Markgrafen Wilhelm von Baireuth, Sophie, Prinzessin von Sachsen-Weißenfels, die ihm ein großes Vermögen brachte und 1752 starb. Sobald er in Besitz des väterlichen Schlosses gekommen war, schuf er es mit einem Aufwande von 3 Millionen Gulden zu einem Zauberitz um. Es hatte 69 Gemächer, darunter einen Bibliothek-, einen Banket-, einen Musen-, einen Tanzsaal, ein Mineralien-, ein Freundschafts-, ein Toilettezimmer für seine Gemahlin, nach ihrem Tode ein Serail, in welchem er gutgewachsene Mädchen hielt, aber in strenger Zucht und Sitte erzog. Das ganze Schloß war mit beispielloser Pracht, aber auch mit Kunstgeschmack ausgestattet und mit zahllosen Statuen, Gemälden und Inschriften geschmückt. Er schuf sein aus 90 Köpfen bestehendes Dienstpersonal zu Schauspielern, Tänzern, Sängern und Sängerinnen um, bildete aus ihnen ein Theater und eine Musikkapelle; auch mußten sie als lebende Statuen dienen und das Reich der Mythe in die Wirklichkeit herabzaubern. Sein Garten stellte eine Welt im Kleinen dar, wie sie in der Anschauung des vorigen Jahrhunderts lebt; da gab es eine chinesische, eine indianische, eine germanische, eine keltische eine antik-mythologische Abtheilung, ja Gulliver's Lillipustadt, in der die Kinder einer Unterthanen als Volk umherwimmelten; in den unterirdischen Gemächern

seines Schlosses war ein Bergwerk und ein Golgatha. An mehreren Orten waren Statuen und Inschriften zu Ehren Friedrich's des Großen, Joseph's II. und Maria Theresia's angebracht. Ein Wasserwerk von 5000, nach anderen 8000 Leitungen trieb durch unterirdische Kanäle Wasser in zahllose Statuen, Thürpfosten, Bänke und Wände, von wo es durch leisen Druck des Maschinisten in Wasserstrahlen dem Besucher unerwartet und neckisch entgegenprang oder ununterbrochen aus den Mündern von Knaben, Delphinen u. s. w. Fontänen bildete. Bei großen Festen mußten die weiblichen Mitglieder seines Personals bald arkadische Hirtinnen, bald Nereiden vorstellen, die dann unter silberhellem Gesang die Boote mit den Gästen über das Wasser der Teiche zogen. Die Viehställe des Grafen waren Muster von Reinlichkeit; es gab darin Sophas für die besuchenden Damen; die Milchgefäße schwammen in Kübeln, in die ununterbrochen frisches Wasser hineinrieselte. Mit Hilfe seiner mechanischen, optischen und chemischen Künste — denn auch Alchimist war er — machte sich der Graf oft einen Spaß mit Solchen, die Uebles von ihm redeten, die ihm nicht die nöthige Höflichkeit erwiesen, oder die seine Gastfreundschaft durch Unmäßigkeit und Taktlosigkeit mißbrauchten. Friedrich der Große hatte sein Schloß schon 1758 besucht, als er von seinem Lager in Proßnitz vor Olmütz zurückkehrte; der Graf hatte ihn dort gebeten, sein Gut zu verschonen, und Friedrich hatte ihm Schutz vor jeder unregelmäßigen Erpressung und vor Gewaltthat zugesagt. Sie unterhielten seitdem einen Briefwechsel; von den 105 Briefen des Königs, die im Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt werden, sind 81 in den *Deuvres* (ed. Preuß) gedruckt. Im Herbst 1764 sandte Hodiß dem Könige Tafanen; dieser lud ihn dringend ein, eine gewisse Reise zu unternehmen, worunter nur ein Besuch in Potsdam zu verstehen war. Als daher Friedrich nach Landeck kam, bat Hodiß sogleich um die Erlaubniß, ihm seine Aufwartung machen zu dürfen; Friedrich gewährte sie ihm, und, schon von Anfang erwartet, traf Hodiß am 10. August, von nur zwei Bedienten begleitet, ein. Er war damals auf der Höhe seines Glanzes, kurz vorher in großer Bedrängniß, war er 1764 durch den Tod seines Bruders wieder zu Vermögen gekommen, und Friedrich wünschte ihm im Kondolenzschreiben selbst Glück dazu. In Landeck hatte Hodiß schwerlich eine Ahnung von der Rolle, die er beim König und den Prinzen spielte. Friedrich schrieb am 22. August an Catt: „Ich habe hier alle Originale der Gegend gesehen, unter Andern einen alten Grafen, dessen Physiognomie und wunderlicher Aufpuß mich fast mit Lachen haben herausplagen lassen bei der bloßen Okularinspektion. Als er aber gar anfang zu sprechen, da war kein Haltens mehr. Meine Neffen haben sich besonders durch ihr Herausplagen ausgezeichnet. Aber wir haben theils gute, theils schlechte Vorwände ausfindig gemacht, um unsre Heiterkeit zu rechtfertigen,

und unser guter Kamerad, durch die Fröhlichkeit der jungen Leute fortgerissen, hat auch Herzlichste selbst mit in das Gelächter eingestimmt, ohne den Grund zu wissen. Er kann sich leicht darüber trösten; er besitzt in Grund und Boden über 600,000 Thaler. Ich wünsche Euch ebensoviel, aber ohne seine Lächerlichkeit; denn wenn diese an den Besitz der ganzen Welt geknüpft wäre, würde man doch damit das spottbarste und lächerlichste Individuum unserer Species sein.\*) Hoditz blieb bis zum 21. August in der Gesellschaft des Königs; Friedrich schenkte ihm als Andenken eine Kiste mit Statuen als Tafelaufsatz, in der Tarrach anfänglich ein Porzellanervice vermuthete. Der Landecker Aufenthalt brachte den Grafen in ein viel näheres Verhältniß zum König als bisher. Seine Verehrung für Friedrich wuchs endlich so, daß die österreichischen Offiziere sein Schloß mieden; einst wünschte der Graf, alle Menschen möchten Untertanen des großen Königs sein; dieser selbst mußte dem Grafen Vorsicht anrathen. Während der König in Reisse zur Revue war, besuchten die Prinzen mit des Königs Erlaubniß den Grafen in Roßwalde (vom 27.—29. August), und als in diesen Tagen die Nachricht vom Tode des Kaisers Franz I., der im Theater zu Innsbruck vom Schlage überrascht worden war, eintraf, rieth Friedrich dem Grafen augenblicklich die zu Ehren der Prinzen veranstalteten Festlichkeiten einzustellen. Bald nach der Abreise der Prinzen brach im Schloß Roßwalde ein Brand aus; Friedrich sprach deshalb in einem eigenhändigen Postskriptum dem Grafen sein Bedauern darüber aus. Als der König in Breslau weilte, übersandte ihm Hoditz Obst; 1767 schickte er ihm junge rothe und gelbe Myrobolanbäumchen und gute brunze (?), 1768 auf des Königs Verlangen gute Pflaumenbäumchen, wofür er als Gegengeschenk eine Stuckatur erhielt; 1769 sandte er dem König istrischen Wein und 6 Fässer brunze, wofür ihm Friedrich 1770 Havelschwäne übersandte mit dem Bemerkten, ihr harmonischer Gesang komme bei weitem nicht dem der Nymphen von Roßwalde gleich. Der König hatte ihn bei seiner Reise nach Neustadt in Mähren, wo er mit Kaiser Joseph zusammentraf, am 2. September 1770 besucht, und der Graf ihm das glänzendste Fest, das sein Schloß und Park gesehen hat, damals gegeben. Hoditz war 1768 auch bei der Vermählung des Prinzen Friedrich von Braunschweig mit Friederike von Württemberg in Breslau (6. Septbr.) zugegen gewesen und in demselben Jahr (13. Septbr.) mit dem König in Reisse zusammengetroffen; 1771 besuchte er im April den König in Potsdam und zur Revue in Reisse, was er auch 1772 that. Einst richtete Hoditz in einem Briefe an den König die Frage, ob er ihn auch liebe; darauf nannte ihn der

\*) Daß hiermit Hoditz gemeint ist, kann keinem Zweifel unterliegen, seitdem durch die Berichte Tarrach's und Krüger's seine Anwesenheit in Landeck konstatiert ist.

König den liebenswürdigen Starosten von Rosßwalde. Bastiani machte mit des Königs Erlaubniß 1767 und 1774 Besuche in Rosßwalde. Aber bald waren des Grafen Vermögensverhältnisse so zerrüttet, daß er die Unterstützung des Königs nachsuchte, und als sie ihm zugesagt wurde, nur von seiner Kapelle begleitet, nach Potsdam übersiedelte, wo er ein Haus (das Rambly'sche) in der Jägerstraße bezog und vom Könige täglich 2 Thaler erhielt. Seine Güter kamen unter Sequester. Am 18. März 1778 starb er. Der König nannte nach ihm einen Theil der Jägerstraße Hobitzstraße und ließ aus einem von Hobitz komponirten Liede einen Militärmarsch machen; seinen Diener Blümel versorgte er mit einer Zolleinnehmerstelle und einer Pension. Zwei poetische Episteln des Königs an den Grafen sind in die *Deuvres* aufgenommen.

Begreiflicher Weise machten auch viele schlesische und galizische Edelleute dem Könige ihre Aufwartung, aber sie fanden bei ihm sehr verschiedene Aufnahme, vermuthlich je nach der Haltung, die sie im siebenjährigen Kriege eingenommen hatten. Der König ertheilte in Landeck keine Audienzen; wer sich ihm bemerklich machen wollte, stellte sich früh 10 Uhr vor dem Bade auf, um von ihm gesehen zu werden, wenn er seine Promenade antrat; kehrte er um 12 Uhr zurück, so befahl er diejenigen, die er beachtete, zur Tafel. Das übrige Publikum suchten die königlichen Beamten vom Könige fern zu halten, vielleicht mit mehr Diensteyer, als dem Könige lieb war; auch gelang es ihnen nicht immer.

Bei den Landeckern erkundigte sich der König nach den Umständen der Kammerei und des Bades, und als er erfuhr, die Stadt sei verschuldet und könne kaum die laufenden Zinsen bezahlen, fragte er Tarrach darüber, der mit sichtlichem Bemühen, den König davon fernzuhalten, erklärte, die Bürgerschaft habe sich schon erboten, die Kriegsschulden durch das erhöhte Stammgeld und die Rosßdienste in einer bestimmten Zeit zu tilgen; und als der König sich nach dem Kriegsschuldenwesen der andern Städte erkundigte, erhielt er zur Antwort, dasselbe wurde successiv durch Servisbeiträge berichtigt, was sich die Bürger auch gefallen ließen. In Betreff des Bades sprach der König wiederholt zu den Prinzen, Tarrach und anderen Gästen den Wunsch aus, daß, außer den oben angeführten Aenderungen, auch an Stelle der, die 10 Gebote genannten Gärtnerhäuser, neue Logirhäuser gebaut, und Alleen nach der Stadt, dem alten Bade und in die Berge angelegt werden sollten; er wolle Alles redressiren und Jemand von Berlin hinschicken, der das Bad erweitem und Alles in Stand setzen sollte, um das Bad in Aufnahme zu bringen. Dem Kriegsrath Tarrach trug er auf, wenn er dienliche Mittel wüßte, der Stadt aufzuhelfen, schriftlich Vorschläge zu machen; dieser wußte aber keinen Rath, da es an Fonds fehlte, und auch Schlabrendorf, der sich sorgfältig erkundigte,

ob der König befohlen habe, einen Anschlag zu fertigen, bemerkte, wenn es aus Geldgeben komme, werde Se. Maj. wohl viel Difficultäten unterworfen sein. Es hatte denn auch gute Weile mit den Neuerungen. Erst Schlabrendorf's Nachfolger, Graf Hoym, ließ 1782 zwischen dem alten und neuen Bade einen Park mit Waldtempel anlegen, 1784 und 1785 wurde ein Kursaal und eine Restauration, 1789 ein Douche- und Tropfbad nach dem Muster von Saachstedt gebaut; die zehn Gebote standen noch 1798. In Betreff der Schulden hatte der Landecker Magistrat Tarrach vorgestellt, er wollte den König bitten, sobald die Leihbank regulirt sein würde, der Stadt die schuldigen 28,000 Thlr. zu 2 Proz. gegen Verschreibung der Kammerei-Pertinentien vorzuschießen, so daß sie 3 Proz. ersparen; Tarrach verbot zwar dem Magistrat, den König damit zu behelligen, da er ohne Schlabrendorf's Erlaubniß dies niemals zugeben werde; aber der König ließ sich durch Bastiani und Andere bei den Landeckern erkundigen und sagte, als er von dem Projekt erfuhr, die Sache sei nicht so unrecht, er wolle es sich überlegen.

Nur in einem Punkte waren die gestrengen Herren gegen Supplikanten nachsichtig, nämlich in Betreff der Befreiung vom Militärdienst, da das Land dringend der Arbeitskräfte bedurfte. Als der König am 12. August mit den Prinzen, Bastiani, Puttkamer und Hoditz nach der steinernen Brücke promenierte, stellte sich der Niederhammsdorfer Schulze, welcher, wie der Bericht sagt, ziemlich dreiste war, in der Allee mit einer Supplik auf. Der König fragt: „Wer ist der Herr?“ Der Schulze: „Es ist kein Herr, sondern nur ein Bauer und Schulze, der 14 ansässige Wirthe beim Regiment Fouqué in Glas hat und bittet, von diesen 14 Bauern, wenn es nicht mehr sein können, wenigstens einen zu entlassen, der einen 74jährigen Vater hat und das Mehrste kontribuiret.“ Der König nahm die Supplik an sich und sagte: „Nach der Revue soll er los sein.“ — Zu diesem Berichte macht Schlabrendorf die Randbemerkung: „Der biedre Niederhammsdorfer Schulze hat seine Sache gut gemacht, und möchte auch davon guten Effekt.“ Auch in anderen Fällen vertröstete der König die Bittsteller auf den Schluß der Revue, und wenn die Betreffenden dann noch nicht loskämen, sollten sie sich beim Inspekteur melden.

Eine höchst drastische Antwort erhielt vom Könige eine Frauensperson, die dem Könige bei demselben Spaziergange eine Bittschrift überreichte. Sie hatte ein Verhältniß mit einem Schweidnitzer verheiratheten Bürger gehabt, das nicht ohne Folgen geblieben war, und als sie demüthig und zerknirscht wohl eine Strafreden des Monarchen erwartete, erhielt sie statt dessen eine Aufforderung, die von dem lebhaften Wunsche des Königs, die Bevölkerung vermehrt zu sehen, eingegeben war; einige Tage später ließ ihr der König durch den Major v. Göze eine Geldsumme auszahlen. Weniger Glück hatte ein

Schneider aus Neustadt, der sich unter possirlichen Verbeugungen und Kratzfüßen näherte, und nach einer langen Pause sagte, Majestät kenne ihn ja schon, er habe ihn ja schon früher gesprochen; er wurde dem Gelächter der stets heiteren Prinzen preisgegeben, indem der König auf die Angabe seines Gewerbes erwiderte: „O was, ein Schneider!“ und sich umdrehte.

Indeß trugen die Prinzen mit jugendlicher Fröhlichkeit auch zur Unterhaltung der Landleute und der Dienerschaft bei. Als sich am 15. die Bauer mädchen aus Ober- und Niederthalheim einfanden, um mit den Husaren und Reitknechten zu tanzen, traten die Prinzen herzu, encouragirten die Husaren zum Lustigsein und ließen ein Fäßchen Wein zu 8 Rthlr. auflegen. „Dieses machte, sagt der Bericht, in Kurzen noch mehr Kourage und brachte zu Wege, daß die Mädchens anfangen Menuett zu tanzen, so den durchlauchtigen Prinzen einiges Vergnügen verursachte, aber doch die Nacht manchem Mädchen einen Verlust zu Wege gebracht haben wird.“ Die Feldjäger scheinen besonders gefährlich gewesen zu sein. Ein Kaplan predigte, die Frauen und Jungfrauen sollten sich fürsehen; der Teufel habe die Gestalt eines Jägers angenommen. Kritzer macht dazu die Bemerkung: „Es müssen also die in der Stadt einquartirten Königlichen Feldjäger Saloufie bei ihm erweckt haben.“ Am Abend vor der Abreise des Königs wiederholte sich die Lustbarkeit. Die Prinzen ließen Bier und Branntwein auflegen und Musik machen, worauf der Tanz begann; erst um Mitternacht nahm das Vergnügen ein Ende.

Der König versäumte aber über seinen Badepflichten auch diesmal nicht, sich wie bei jeder Reise in Schlessien, nach dem Stande der Industrie zu erkundigen und sie durch Rath und Aufmunterung zu fördern, und da er diesmal abgehalten war, es persönlich zu thun, beauftragte er damit die Prinzen. Zu diesem Zweck unternahmen sie, nachdem sie schon vom 6. bis 8. August einen Ausflug nach Mittelwalde und ins Oesterreichische, sowie über den Wölfelsfall gemacht hatten, am 16. August eine fünftägige Reise über Neurode, Wünschelburg, Reinerz und Habelschwerdt, in Begleitung Tarrach's, Gölke's und des Lieutenants v. Barsewisch. In Neurode, wo ihr erstes Nachtquartier war, das sie beim Fabrik-Suspektor und Consul dirigens Heinze nahmen, besichtigten sie die Wirkstühle der Kniestreicherei und die Spinnerei auf englischen Mäbern; sie kauften über 300 Rthl. dunkel-, hellblaue und graue Tuche für sich und die Domestiken, desgleichen Neuroder Untersutter und viel Leinwand, versprachen auch für die Zukunft ihren Bedarf aus Neurode zu entnehmen, weil das Stück Tuch dort 12 g. Gr. billiger war als in Berlin. In Reinerz besahen sie die Tuch- und Papierfabriken und kauften viel Papier ein; später entnahm die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer ihren Papierbedarf ausschließlich aus Reinerz.

Die Aerzte sowie die Regierungsbeamten hatten gehofft, der König werde seine Kur noch einige Tage ausdehnen; dazu aber war er nicht zu bringen. Götz äußerte, er würde von Zeit zu Zeit mehreren Effect von der Kur spüren, und noch besseren Nutzen gefunden haben, wenn er die ganze Kur gebraucht hätte. Ueber das Gelingen der Kur war große Freude in Landeck. Tarrach schreibt: „Freilich werden die Herren Berliner den armen Glazern beneiden, daß Se. Majestät dero Retablissement in Landeck gefunden.“ Sie hatten nämlich die schlesischen Aerzte verspottet, daß sie glaubten, das Landecker Wasser sei ein Universale; hatte doch der König sich selbst höchst ungläubig über die Heilkraft desselben geäußert. Am 25. August früh  $\frac{3}{4}$  auf 7 Uhr ritt der König, an Leib und Seele gekräftigt, auf einem Fußsteige nach Glaz, und,  $\frac{1}{4}$  auf 11 dort angelangt, nahm er, ohne vom Pferde zu steigen, sofort eine Revue über das Regiment Fouqué ab, das aufs Neue seine volle Zufriedenheit hervorrief, dinirte, unterhielt sich dann mit dem Obersten Regler und Tarrach, wie dem Bade aufgeholfen werden könnte, und begab sich zur Ruhe, während die Prinzen einen Ball gaben. Tarrach erhielt vom Prinzen Heinrich eine goldene Tabatière, 30—40 Dukaten an Werth. Am 26. in Glaz erfuhr der König vom Tode des Kaisers; er theilte es seiner Suite mit durch die Worte: „Der größte Fabrikante, der Kaiser, ist todt.“ Am Vormittag nahm er Revue über das Regiment le Noble ab und ritt durch die Stadt nach Wartha, um sich von da nach Meisse zur großen Revue zu begeben. Magistrat und Bürgerschaft von Landeck petitionirten beim König, dem Bade den Namen Friedrichsbad beizulegen um „den Besuch des Karlsbades zu dekliniren, wie S. Majestät schon dem Grafen Churschwand den Besuch dieses Bades refusirt und das Landeckbad empfohlen habe.“

Breslau.

Dr. S. Fechner.

---

## Nus der Augsburger Schwedenzeit.

Von Dr. Adolf Buff.

### III.

Wir sind bisher einer katholischen Feder gefolgt. Indessen die protestantischen Quellen bestätigen alles Charakteristische in den Erzählungen des Pater Anastasius. Auch aus ihnen läßt sich deutlich erkennen, wie der Soldat in der Stadt und Umgegend nach freiem Belieben schaltete und waltete, wie die bür= Grenzboten II. 1878.